

EVA STACHNIAK
DER GARTEN
DER
VENUS

ROMAN
INSEL



Mana steht in der Tür, ihre Arme hängen schlaff herab, und ihre Lippen bewegen sich. Eine Schweißperle läuft über ihre Stirn.

»Heute ist Dienstag«, sagt sie.

Dienstag ist ein Unglückstag. An einem Dienstag fiel Konstantinopel, die Hauptstadt des Byzantinischen Reichs, in die Hand der Türken und sollte von da an Istanbul heißen. An einem Dienstag wurde der Kaiser Konstantin in Marmor verwandelt. Kurz bevor türkische Soldaten den letzten byzantinischen Herrscher töten konnten, entführte ihn ein Engel mit goldenen Flügeln, die in der Sonne blitzten, brachte ihn in eine Höhle unweit des Goldenen Tors und verwandelte ihn in eine Statue. »Hier sollst du warten«, sagte er, »bis Gott, unser Herr, die Freiheit wiederaufrichten wird.«

»Weine, Dou-Dou«, sagt Sophies Mutter. »Weine um deinen Vater. Wir sind jetzt ganz allein auf der Welt.«

Aber ihre eigenen Augen bleiben trocken.

Am Hafen von Istanbul vor der Meerenge huschen dunkle Muster über das Wasser, und Schwärme von Sturmtauchern flitzen ruhelos über den Wellen hin und her. Die Türken sagen, das sind die Seelen der Verdammten.

Mana behauptet, diese kleinen Vögel seien die Seelen von Odaliken, die der Sultan töten ließ. Sie wurden gefesselt und geknebelt in Rupfensäcke gesteckt und im Bosphorus ertränkt. In dieser Welt ist es besser, ein Hund zu sein als eine Frau, sagt Mana. O ja, sie hat schon gesehen, wie Kutschen anhielten, weil ein Hund auf der Straße lag und sich sonnte. Sie hat gesehen, wie ein Diener abstieg und den Hund aus dem Weg räumte.

Die Fischer kommen zurück mit Schwertfischen, Rotbarben und Meeräschen, Wolfsbarschen, Hummern und Miesmuscheln. Sprotten fängt man mit Hilfe einer Laterne, hat sie gehört. Das Licht blendet die Fische, sodass sie das Netz nicht sehen.

»Sing für uns, Schöne«, sagen die Seeleute.

Ihre Mutter hat ihr beigebracht, wie man schlechten Fisch auf dem Markt erkennt. Verdorbene Fische werden mit Harz bestrichen, um den Geruch zu überdecken, wenn die Schuppen matt sind, poliert man sie mit einem Lumpen, bis sie glänzen. Man bläst Fischen Luft in den Magen, damit sie größer und schön fleischig aussehen.

Nimm dich in Acht, sagt Mana. Du hast schon geblutet wie eine Frau. Männer wittern das. Sie wissen Bescheid.

Sophie macht es Spaß, sie anzusehen, die jungen von der Sonne gebräunten Männer in ihren schmutzigen Hemden, die an der Brust offenstehen. Ihre Muskeln sind straff gespannt, wenn sie an den Tauen ziehen.

»Keine Lust«, sagt sie lachend und läuft fort.

Für eine Christin sind die Straßen von Istanbul voller Gefahren. Auch wenn sie, den Blick gesenkt, eiligen Schritts ihrer Mutter folgt, ohne nach rechts oder links zu schauen. Auch wenn sie sich fest vorgenommen hat, nicht auf die gutaussehenden reichen Herren zu achten, die in das von Griechen bewohnte Stadtviertel Phanar kommen, wo die Ehefrauen von Kaufleuten auf ihren Altanen sitzen und sich von Hausmädchen bedienen lassen. Männer, die nach Leder, Parfüm und Schweiß riechen. Männer, deren Schritte leicht und flott sind, die schön bestickte Gürtel mit großen goldenen Schnallen tragen. Deren Pferde nervös tänzeln vor Temperament und nur widerwillig dem Zügel gehorchen, der sie zurückhält. Männer, deren Augen auf der Pirsch sind.

Sie hat Janitscharen mit weißen Federn an den Hauben gesehen und Gärtner des Sultans, deren Gewänder so leuchtend bunt sind, dass sie selbst wie Blumen aussehen. Sie hat den Aga der Janitscharen in seiner Robe aus purpurnem Samt, gefüttert mit silbernem Stoff, gesehen. Zwei Sklaven führten sein Pferd. Neben ihm ritt der Kızlar Ağası, der Obereunuch des Serail, in einem sattgelben Gewand, das mit Zobel gefüttert war. Der Sultan ritt auf einem Pferd, dessen Sattel mit Juwelen besetzt war.

Sie denkt oft über die Macht des Schicksals nach. Es kann sie führen, wohin es will, es kann sie zu einer Sklavin oder zu einer Königin machen, zu einer vornehmen Dame oder einer Hure. Sie spürt das Schicksal hinter ihrem Rücken, so nahe, dass sein Atem die Haut ihres Nackens kitzelt. Das Schicksal, das blind ist, launisch und boshaft.

Oder vielleicht auch voller Güte.

Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott, sagt Mana.

»Schau dich an, Dou-Dou.«

Das sagt ihre Tante, die meint, sie könnte ihre Schwester sein. Die Kleider aus Damast und Seide trägt und Ringe, die in allen Regenbogenfarben blitzen. »Das, meine Kleine, sind echte Diamanten.«

Tante Helena, Manas jüngere Schwester, macht keinen Hehl daraus, dass die begehrliehen Blicke ihrer Verwandten ihr auf die Nerven gehen, die Blicke, die sie auf ihre Kleider, das Essen, das auf dem Tisch steht, den Schmuck, den sie trägt, werfen. Tante Helena hat eine sanfte Stimme und duftet nach Rosen. Ihre Hände sind weich und weiß.

»Schau dich an.« Sophie sieht zu, wie ihr Kleid aus billigem, grobem Stoff auf den Boden fällt, wie die Finger ihrer Tante geschickt die Haken ihres Unterrocks lösen, ihr das Hemd ausziehen. Nichts mehr steht dem Blick auf ihren Körper im Weg. Auf ihren schön geformten Busen, den Nabel, den von schwarzem Kraushaar bedeckten Hügel weiter unten.

»Beweg deine Hüften, Dou-Dou«, flüstert Tante Helena ihr ins Ohr. Ihr heißer Atem kitzelt etwas tief in ihrem Innern. »Langsam, langsam, nicht übertreiben.«

Sie wiegt sich in den Hüften, zuerst schüchtern, vorsichtig. Aber ihr gefällt, was sie sieht, diese Nymphe, dieses schlanke, schöne Mädchen im golden gerahmten Spiegel. Neben ihr die Tante, die ihr eine Perlenschnur ins lange Haar flicht. Hat sich Eva im Garten Eden so gefühlt, als sie ihr Spiegelbild in glattem Wasser sah?

»Du bist wunderschön, Dou-Dou. Du kannst alles haben, was du willst. Lass dir das von niemandem ausreden.«

Sophie dreht sich um und blickt über die Schulter in den Spiegel. Ihr Rücken ist glatt und biegsam. Sie ist so gelenkig, dass sie immer noch ganz flink auf die Eiche in Bursa hinaufklettern könnte. Sie kann sich hinknien und den Rücken elegant geschwungen weit nach hinten biegen und sich dann langsam wieder aufrichten, die Augen immer auf ihr Spiegelbild gerichtet.

»Ein König könnte sich glücklich preisen, dich in seinem Bett zu haben.«

Das Sehnen in ihr ist wie ein schlimmer Wind, der Staub und unerträgliche lähmende Hitze bringt. Ihre eigenen Augen starren sie voller Begehren aus dem Spiegel an.

Sie schlägt die Augen nieder, als schämte sie sich ihrer Schönheit. Ihre Tante klatscht in die Hände und lacht. »Ich glaube fast, ich muss dir gar nicht mehr so viel beibringen«, sagt sie.

Aus einer Schublade ihrer prächtigen Kommode aus Mahagoni nimmt Tante Helena ihren besten Kaschmirschal, auf dem eine Blume zu sehen ist, nicht allein die Blüte und der Stängel, sondern die vollständige Pflanze mitsamt den Wurzeln, die, von Erde befreit, in der Luft hängen. So entspricht es dem Geschmack wirklich feiner Damen, sagt sie. Ihnen gefallen nicht einfach nur Blumen, sie interessieren sich für Botanik.

Der Schal ist weich und seidig, er umhüllt sie wie warmer Dunst, wie eine Ahnung von zärtlichen Liebkosungen.

»Nichts, meine kleine Dou-Dou, steht einer Frau besser als eine Spur Geheimnis.«

Ein Stück Gaze tritt an die Stelle des Schals. Ihre Tante drapiert es über Sophies Haar, um ihre Taille. Das Mädchen im Spiegel hat jetzt etwas von einer Blume, etwas, das an die leichte Anmut und den Duft von Blütenblättern denken lässt.

Sophie lacht. Sie posiert kokett vor dem Spiegel, kniet sich hin, neigt den Kopf in einer Geste sanfter Demut, aber ihre Augen sagen etwas anderes. Das Mädchen im Spiegel ist kein kleines Mädchen mehr, es ist eine junge schöne Frau. Eine Frau, der ihre eigene Kühnheit gefällt. Der ihre strahlenden Augen gefallen, das Blitzen ihrer schönen weißen Zähne.

Die Grübchen in ihren Wangen und die rosa Brustwarze, die unter der weißen Gaze hervorguckt.

»Ich werde dir das Tanzen beibringen«, flüstert die Tante ihr ins Ohr.
»Orientalisches Tanzen.«